

Sommerwanderung in Franken und Thüringen

Von Karl Steffin, Neuenbürg

Wieder in Bamberg, in der heidlichen Stadt. Verwitterter Goldglanz von Königen und fürstlichem Geist zuckt über die finsternen Steine. Bamberg ist die gepanzerte blühende Faust des deutschen Mittelalters gegen den slavischen Osten; wie Lanzen strecken sich viele Türme in den Boden und ragen weit hinaus. So sah ich sie zum ersten Mal an einem trübem Regenabend, so noch oft in der Sonne, wenn die schweren scharfen Schatten der heimlichen Riesen über die Gassen und die Dächer wandern. So auch auf abenteuerlicher Fahrt aus dem Stegfeld, eigens wegen des Bamberger Reiters unternommen. An diesem Tage war es auch, vor nunmehr zwölf Jahren, daß der Wanderer in der Torstraße unter dem Rathaus stand, das wie ein Schiff aus dem Wasser zwischen zwei Brücken aufrichtete. Er stand lange dort und studierte es immer wieder, das gelbrote Blatt, dessen unerhörte Sprache wie Keulenschläge in die stidige Trübe einer schmählchen Verzichtstimmung hineinfiel. „Rückwärtsloser Kampf — händere Staatsführung — Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Mutes ist.“ Braucht noch gesagt zu werden, daß es ein Auktus der NSDAP war? Daß dieser Tag ein Erlebnis und ein Beginn wurde? Die Gestalten im Dom, von der Abendsonne warm überleuchtet, begannen zu reden vom deutschen Blut, alle Könige, Heilige und Bischöfe. Sie begannen ihr Weisen zu enthüllen und zu sprechen von dem, was not tut; viel bedeutender und überzeugender als Worte es können. In den Säulen aus der Vergangenheit ist der tiefste und letzte Lebensinhalt ihrer Zeit gesammelt; sie offenbart das Echo und das Falsche. Ihre Kraft ist in Bamberg so stark, daß die Menschen unweilendlich werden, während ihr Leben und Wirken den neueren Stadtteilen erst die Würze gibt. Dafür fallen wiederum diese vollkommen ab gegen das Bamberg, was wir meinen, wenn wir nicht die Welt vom Standpunkt des Geschichtstretenden aus sehen. Es ist ausgeschlossen, daß in das Bild hineinwächst, was nach 1850 entstand wie der Barock mit dem Mittelalter, aber zur organischen Einheit verflochten. Der Grund ist leicht einzusehen. Der fürstl. Schreiber von 1700 benutzte gleichsam die mit verbleibendem Mönchsstein bedeckten Klosterbergamente des Archivs, um daraus mit Liebe seine kunstvollen Buchstaben und Schnörkel zu zeichnen, während wir die weichen glatten Bogen aus der Papierfabrik und die Schreibmaschine benutzen und — um das Bild treffend zu ergänzen — nebenbei gleich mehrere Durchschläge auffertigen. Aber wer könnte heute noch mit Kiesel und Pinsel schreiben? Wir haben die Maschine zum Genossen. Wie schwer es ist, das Vergangene zu erleben, wenn man in Bamberg mit Händen greifen. Da wandern sie durch die Schlösser und Kirchen und über die Plätze und warten auf die Erläuterung. Sie sehen und hören wie im Rausch, hilflos vor all den Dingen, die noch vor hundert Jahren tägliches Brot des Geistes und der Seele waren. Wir sind recht arm geworden. An uns ist es, aus den von uns geschaffenen Werken allmählich und Stück für Stück ein neues Reich des Geistes zu fügen, entschlossen auf dem Boden der Tatsachen von heute stehen zu wollen.

Aber die liebe Bildung, dieser Abdruck von Verblüffung zum Wissen! Der Bamberger Reiter in seiner dämmerigen Höhe am Weiler — alle wissen, daß er verblüfft ist, aber wie wenige erfassen sein in Worten nicht zu sagendes Geheimnis, das im Grunde in weiter nichts besteht, als in tiefer Sympathie zu dieser ritterlichen Gestalt, die man als Freund haben möchte. So schließt ist alles Große, aber das Einfachste ist das Schwierigste. Der Dom — auf sein letztes Weisen zurückgeführt, daß sich bei der von allem Wissen unbedingten Betrachtung kundtut — ist eine „Festung Gottes“ im richtigen Sinne; ein mächtiges Haus mit Helfenmauern und kleinen Fenstern, zwischen den gegenüberliegenden Chören — viele Stufen höher als die Halle — wie von ausgebauten Befestigungen beschützt. Und in dieses geschützte Heiligtum trug man alle Kostbarkeiten, die dem geistigen Menschen jener Zeit das Herz erhaben. Nicht nach Plan, sondern aus Liebe. So erklärt sich die Einheit in der Lieblichkeit der Standbilder, Weiler, Bogen, Gewänder, Ornamente. Mit einem langen Blick alles überhaut, vor dem Kriemhilderschen Werk — Grabmal Heinrich VI. — wieder das Gefühl der Abneigung gegen Manier und Spektakel; verbürgerlichte Kunst. Umso großartiger und die Seele erweiternd, daß man in den Himmel lachen möchte, breitet sich der Blick vor dem Dom, mit dem Teilabfall des Schloßes und den Stützmauern, damit das lustige Gewimmel der Gassen überdrönd. Diese Größe mit Erinnerungen an Rom tritt noch einmal vor das Auge mit der Front der Michaelskirche, ebenfalls auf einem Hügel, hinter der Stadt und Landschaft im Dunst entschwinden. Das Wort „Rom“ ergab sich von

selber; Italien stand Bate bei Bamberg, seine Baukünstler hatten italienische Schule; Genua (das gestaffelte Böttingerhaus) und Florenz (Kontorbildhaus am Wasser) griffen von ferne, doch nur soviel, daß man immer wieder die Kraft der deutschen Meister in der Bewältigung ihrer europäischen Vorbilder zu bewundern genötigt ist. Urdeutsch hingegen der Plan der alten Stadt und ihr Ruch; ein reizvolles Zueinander von Freiheit, Humor und Stolz, mit der Folgerichtigkeit eines Naturvorganges aus der bewegten Bodengehaltung erwachsen und Form geworden in allen Einzelheiten, in Dächern, Türen, Brücken, und besonders in den Scharen der Heiligenfiguren, die Tore, Nischen und Gesimse bevölkern. Das Deutschland ist heute keine Kraft aus dem Boden des Kampfes, wo es auf Vorposten steht; dafür ist Bamberg neben den anderen Städten des Oberrhein eines der großartigsten Beispiele.

Zwischen Main und Schwarz

Mit einer hohen, fast glatten Linie, wie eine blauegrüne Mauer, steht die Länge des Thüringer Waldes gegen Süddeutschland ausgerichtet. Bis man ihn, vom Main ausgehend zu Gesicht bekommt, muß man ein von aufgesetzten Berggipfeln belebtes Hügelland durchwandern. Als letzter Ausläufer des Jura und nordöstlicher Erzgebirge springt der Saalfeldberg markant hervor; nach lange sieht man im Rückfeld die doppeltürmige Ballfabrik, firdre Biergebäude und das Kloster Bang gegenüber, und solange wandern Franen und Mädchen entgegen, mit Tragelassen voll Kornwaren, die sie in Lichtenfels und Koburg abliefern; keine gewöhnlichen Heulkerle, sondern meist „Ranch basten“, wie eine neidische Schrift an einer Fabrik besagte. Also Bierkörbe. Neulich bleibt es mit Abwandlungen auf dem Weilerweg. Nach einer neutralen Ackerbauzone melbet sich die Nähe von Sonneberg mit Kuffristen wie Puppenfabrik, Kubbspiele, Stofftiere, um dann beim Eindringen in den Thüringerwald — denn Sonneberg liegt am südlichen Fuß — abgelenkt zu werden von Nachspeeren, Glaschmuck, Schmuckwaren, Lauscha. Und dann kommen die Porzellanfabriken, in jedem Rest künftigen Scherbenhaufen solche an, was zu den schwarz-schiefrigen Häusern einen sonderbaren Gegensatz bildet.

Vorläufig gilt es nun, das Vorland zu durchqueren, was auf ziemlich verkehrslosen Straßen geschieht. Ueberhaupt bilden die Tafeln „Schlechte Straßenstraße“ die häufige Begleitung. In schönster Nachmittagsstunde liegt kühnig ein blauer Bergkranz — Frankentwald und Grabfeld — um die Landschaft, die zwischen Berg und Ebene, Acker, Wiesen und Wald fortwährend wechselt, von lustigen geschlängelten Straßen durchzogen. Sehr schwacher Verkehr deutet auf schwache Besiedlung. Schöne Bilder bieten die Feuerweiber in jedem Ort, oft mehreren in verschiedenen Höhen im Dorf verteilt, oft von hohen Bäumen umgeben und Paradies der Gänse. Die Verhinderung ist schwierig — mit den Einwohnern natürlich —, da die harte Gebirgslandschaft sogar den städtischen Thüringern Rätsel aufstellt.

Sonneberg tut sich hervor durch einen baulichen Gewaltakt aus der Zeit der Scheinblüte. Eine halbe Stunde vom alten Ort entfernt liegt der Bahnhof und gegenüber das — Rathaus, Bauwerk von der Ortskrankenkasse und dem Bohlwirth-Einkaufshaus: drei Bauten von solchem Ausmaß, daß der Ankömmling in einer reichen Großstadt zu sein meint, obwohl Sonneberg nur 20.000 Einwohner zählt. Diese Kostbarkeit scheint schlimme Folgen gehabt zu haben, denn das Auslandsgeflücht ist leipziger und geizig muß dennoch werden. So die Sonneberger, während die „Kaufmänner“ den Grundfah haben: Lustig gelebt — — —, was — wie die lieben Nachbarn sagen — dahin führte, daß sie in guten Zeiten ihr Geld mit Brauerei und Wein brachten und jetzt nichts haben. Das Uebel der Spezialindustrie zeigt sich hier in aller Schärfe. Unvergesslich aber wird Lauscha mir bleiben durch die Hindenburg-Totenfeier; an der ich von erhöhtem Standpunkt aus teilnahm, wo der Marktplatz im engen Tal widerhallte von den Klängen eines merkwürdigen von der SA-Kavalle wiedergegebenen Musikstücks und die schiefen grauen Häuser, unter einem düsteren Wolkenshimmel, die rechte Stimmung dazu gaben.

Frei und wolkenverhangen, mit sanftem Wind wird man auf der Höhe des Waldes empfangen, wo bei Ernstal der Rennsteig auf dem Kamm entlangläuft. Lauter Tannen. Noch unwirklicher wurde das Bild durch die lahlen Flächen, an deren Ranten die Stämme wie bleiche Wölken in Reihen stehen. Pfeifboeren leuchten rot im Moos und über weiche Steine schießt das eisblare Wasser der vielen Rinnsale, die sich in Bogenwindungen durch saure Wiesen schlängeln. Durch das „Inferno“ Tal in den „Nichtengrund“. Haus an Haus, weiße Fensterrahmen in der Schieferverklei-

dung — ein merkwürdiger Eindruck von Schwermut, der von der ausgeprochenen Sauberkeit und Blumenfreude nicht ganz verwischt wird. Armut soll hier zuhause sein, da an Landwirtschaft wegen der überheilen Hänge nicht zu denken ist. Nur verkauft man es mit Sommergästen; Sachen schickt hier hinten im Wald vorläufig die Besucher; Penfionspreise von 4 Mark sind anscheinend der Durchschnitt. Geboten wird Wald und Kogeschiedenheit. Seit kurzem bildet diese Ein-

nahme einen erwünschten Aufschub; ein Mann erzählt: „Ich bin seit elf Jahren in der Kogelmühle beschäftigt; seit 20 arbeiten wir nur einzelne Wochen im Jahr, weil die meisten Porzellanfabriken stillliegen. Ein Vierteljahr war ich Kogelandsarbeiter beim Bahnbau. Erst hieß es, daß wir zweimal im Jahr arbeiten könnten, dann: einmal, und nun sind noch soviel Arbeitslose, daß jeder überhaupt nur ein Vierteljahr drankommt.“ Das ist der Thüringerwald von der andern Seite.

Der Weg zum Bauernsilo

Die nationalsozialistische Wirtschaft verlangt eine gesicherte Versorgung des Volkes mit Milch und Fleischergzeugnissen, und deshalb die Möglichkeit einer gleichmäßigen, gehaltvollen Fütterung der Viehbestände während des ganzen Jahres. Dies ist nur erreichbar durch Schaffung von Futterreserven für Notzeiten, insbesondere auch für den langen Winter. Hierbei kommt der Futterkonservierung eine ganz besondere Bedeutung zu, weil das Silofutter für den Winter eine stetig fließende Quelle von wirtschaftsigenem, lebendem Eiweiß darstellt und dadurch die gleichmäßige Ernährung des Viehes ohne Inzulauf von Kraftfuttermitteln gewährleistet. Eine ganz besondere Bedeutung kommt dem Silo im heutigen Futternotjahr zu, da nur mit seiner Hilfe die vielfach in größerem Ausmaß mit hohem Aufwand an Saatkosten, Düngung und Arbeit als Stoppelfaaten angebaute Futterpflanzen, wie auch der letzte Wiefenschnitt für den Winter haltbar gemacht werden können. Es liegt die Vermutung nahe, daß mancher Bauer im Herbst so viel Grünfutter zur Verfügung hat, daß er dasselbe gar nicht mehr als Grünfutter zweckmäßig verfüttern kann. Es bleibt also zur Erhaltung dieses Grünfutters nur der Weg über die Konservierung übrig, da das Dörren des Futters im Spätherbst wohl kaum mehr mit Erfolg in Frage kommen dürfte.

Voraussetzung zur Einführung der Futterkonservierung ist für den Bauern die Möglichkeit der Beschaffung eines guten, billigen Silos. Mancher Bauer ist längst überzeugt, daß ein Silo auch seinem Betriebe wesentliche Vorteile bringen dürfte, doch er war bisher nicht in der Lage, die Kosten für einen Silo aufzubringen, zumal gerade der kleine Silo für den kleinen und mittleren Bauernbetrieb bisher verhältnismäßig teuer war. Aus dieser Erkenntnis heraus hat die Hauptabteilung II der Landesbauernschaft Württemberg die planmäßige Neuorganisation des Silobaus in die Hand genommen und Baupläne sowie Bauanleitungen für einfache, billige Bauernsilos geschaffen, die vom Bauern mit Hilfe des am Ort vorhandenen Baumaterials in Gemeinschaftsarbeit mit den ländlichen Bauhandwerkern erstellt werden können. Den bauerlichen Verhältnissen entsprechend wurde für den Schulbezirk Calw die Behältergröße mit 12 Kubikmeter Inhalt in runder Ausführung passend für Betriebe mit normal 6 bis 8 Stück Großvieh gewählt. Diese Silos werden aus Eisenbeton als Grundsilos hergestellt. Dem Bau von Rundsilos anstelle der quadratischen standen bisher jedoch die hohen Kosten für die notwendige, schwer herstellbare „Verföschung“ entgegen. Die hohen Kosten für die Herstellung der Verföschung kommen nun dadurch fast in Wegfall, daß sich auf Grund der günstigen Erfahrungen die Landesbauernschaft Württemberg, Hauptabteilung II, entschlossen hat, aus den zur Verfügung stehenden Reichsdanaufschüssen, der heiligen Landw.-Schule sofort kostenlos eine Wand- oder Verföschung zur Verfügung zu stellen. Diese Verföschung wird den Bauern des Bezirks gegen eine geringe Verhöhgeld samt Bauplan und Bauanleitung zur Verfügung gestellt. Diese Musterverföschung bezweckt somit die Anfertigung der Verföschung und die Einführung einer einfacher, billiger und zweckmäßiger Bauweise für kleine und mittlere Bauernbetriebe. Mit der Anfertigung dieser Verföschung wurde Zimmermann Karl Feuerbacher in Albstadt a. M. Calw beauftragt. Der Silobau bringt nicht nur dem Bauern wesentliche wirtschaftliche Vorteile, sondern bedeutet auch wieder: Arbeitsbeschaffung für das ländliche Bauhandwerk.

Mit diesen Zeilen soll jeder Bauer des Bezirks angeregt werden, eingehend die Frage zu prüfen, ob es nicht zweckmäßig ist, zur Konservierung des noch zu erwartenden Herbstfutters alsbald eine Siloanlage zu bauen, um damit eine weitere Maßnahme zur Überwindung der großen Futternot zu ergreifen. Gleich bedeutet der Bau eines Silos eine augenblickliche Geldausgabe, aber der Silo wird nicht nur für heute, sondern auch gleichzeitlich für die späteren Jahre gebaut, denn es steht heute fest, daß der Silo in der Zukunft eine große wirtschaftliche Bedeutung im landwirtschaftlichen Betrieb haben und noch bekommen wird.

Jeder Bauer, der sich mit dem Gedanken trägt, einen Futtersilo zu bauen, möge sich in allen Fragen des Silobaus an seine zuständige Landw.-Schule wenden.

Um alle Möglichkeiten auszunutzen, die geeignet sind, den Silobau zu vereinfachen und zu verbilligen, geht der Bauer daher folgenden Weg:

1. Sofortige Beantragung des Reichsdanaufschusses durch die zuständige Landw.-Schule. Der Zuschuß beträgt je Kubikmeter Fassungsvermögen 4 RM. bis zum Gesamtbetrag von 200 RM.

2. Sofortige Meldung bei der Landw.-Schule zur Vormerkung für die Zuweisung der Schaltung und Angabe des voraussichtlichen Bauunternehmens.

Bei Verwendung der Verhöschalungen wird der Silobau soweit verbilligt, daß der Reichsdanaufschuß auch bei kleinen Verhältnissen 1/2 bis 1/3 der Baukosten deckt. Da das Reich ausdrücklich darauf aufmerksam macht, daß mit weiteren Zuschüssen für diesen Zweck im nächsten Jahr nicht mehr zu rechnen ist, wird der Bauer nie mehr so billig zu einem Silo kommen wie gerade jetzt. Er bedenke ferner, daß er durch den Bau eines Silos in vielen Fällen jetzt noch das Geschenk einer Futternot im Winter bannen kann und dadurch wertvolle Mitarbeit am Aufbau der nationalsozialistischen Wirtschaft leistet. Pfeisch.

Frühjahrsfütterbeschaffung durch Ausfaat von Wintererbsen und Winterwiden

Ueber die Linderung der Futternot wurden in rückliegender Zeit schon viele beachtenswerte Ratsschläge erteilt. Ueber die Herbstfütterbeschaffung durch Stoppelfaaten habe ich an dieser Stelle anfangs berichtet. Durch die schlechten Gernerträge werden wohl bei den meisten Bauern des Bezirks die Futter- und Strohvorräte für das Vieh im kommenden Frühjahr sehr knapp werden. Mit großen Sorgen — ob wohl die Futter- und Strohvorräte für den vorhandenen Viehbestand vollends reichen — wird im kommenden Frühjahr der Bauer den Tag herbeiführen, an dem er das erste Grünfutter in ausreichender Menge wieder holen kann. Diese Vorsorge kann der Bauer dadurch treffen, daß er in diesem Herbst Wintererbsen und Winterwiden zur Ausfaat bringt. Zur Gewinnung des ersten Grünfutters hat sich die Mischung ein Drittel Wintererbsen, ein Drittel Fottelwiden und ein Drittel Winterroggen sehr gut bewährt. Der Saatgutbedarf beträgt von diesem Gemisch 1—1,2 Ztr. je Morgen. Die Saatgutkosten sind allerdings verhältnismäßig hoch, weshalb auch unter Umständen zu Gunsten des Winterroggens an Wintererbsen und Winterwiden gespart werden kann. Als Roggen verwendet man am besten Peltzner W.-Roggen. Dieses Gemenge liefert bei entsprechender Düngung 8—10 Tage vor dem ersten Kleechnitt junges, eiweißreiches Futter, das grün verfüttert werden kann oder sich auch zur Silierung recht gut eignet.

Der Anbau dieses Gemenges empfiehlt sich vor allem auf Feldern, die im Frühjahr spät angebaut werden, wie es beim Auspflanzen von Hüben, Kohlraden und Futtermaisbau der Fall ist. Evtl. können nach Winterwidensfüttergemenge sogar noch Kartoffeln einer mittelfrühen Sorte gepflanzt werden. An den Boden stellt die Wintererbsen etwas größere Ansprüche als die Fottelwiden. Beide gedeihen aber nach den gemachten früheren Erfahrungen sogar noch recht gut auf den Sandböden des Waldes. Dieses Leguminosengemenge wird am besten in der ersten Septemberhälfte gesät. Fottelwiden vertragen auch noch eine etwas spätere Saat.

Als Düngung empfiehlt sich besonders, wenn Hochfrüchte oder Mais nachfolgen, eine gute Stallmistgabe und Verbindung von Phosphorsäure und Kali (2 Ztr. Thomasmehl und 1 1/2 Ztr. Broz. Kalisalz je Morgen). Diese künstlichen Düngemittel werden am besten gemischt mit der Saat im Herbst untergebracht. Wenn das Gemisch im Frühjahr möglichst bald geschnitten werden soll, darf es am nötigen Trieb nicht fehlen. Es sind deshalb die stickstoffhaltigen Düngemittel wie Jauche oder Kalkhalpeter bis zu 1 Ztr. je Morgen möglichst zeitig im Frühjahr zu verabreichen. Mit der Verfütterung dieses Gemenges wird begonnen, sobald der Roggen gechoft ist, also am besten kurz vor der Mähe, da später die Stengel hart werden und Nährstoffgehalt sowie Verdaulichkeit des Futters abnehmen. Pfeisch.

Ein unheimlicher Gast

Der berühmte-berühmte Hope-Diamant in Europa eingetroffen! — Man will ihn verkaufen. — Ein Stein des Grauens und des Glücks. — Aus der Geschichte des „unheimlichen Gastes“.

Sensation in England

Eine nichterne Zeitungsmeldung: „An Bord des Kanarddampfers „Corinthia“ ist die Amerikanerin Evelyn McLean in Southampton eingetroffen. Sie wurde bereits von einer großen Zahl bekannter Juweliere erwartet, denn sie hat den — Hope-Diamanten mitgebracht, um ihn zu verkaufen.“

Weshalb erregt diese Nachricht sogleich derart fieberhaftes Interesse in England und darüber hinaus in ganz Europa? — Nun, der Hope-Diamant ist der Stein, der bislang allen seinen Besitzern Unglück brachte! Von allen auf der Welt bekannten Edelsteinen hat wohl er die seltsamste und... grauigste Geschichte.

Die Schreckenswanderung des Steins

Seine Herkunft verliert im Dunkel der Sage. Jedenfalls aber tauchte der Hope um 1830 zum ersten Mal in Europa auf, und zwar im Besitz eines Amsterdamer Juweliershändlers, der infolge geschäftlicher Fehlschlüsse im — Armenhaus endete. Ein reicher Engländer war der nächste Besitzer, der in die Hände von Bucherens fiel und schließlich in einer Dachkammer verbüßte. Bald darauf tauchte der Diamant im Besitz des englischen Bankiers Hope auf, der ihm seinen noch heute gebräuchlichen Namen gab und ihn seinem Enkel schenkte. Eine unglückliche Ehe machte den jungen Engländer zu einem unheilbar gemütkranken Menschen. Der nächste Besitzer war ein russischer Aristokrat namens Karitowski, der durch Selbstmord endete. Kurz vor seinem Tode schenkte er den Diamanten der Pariser Tänzerin Lorena Ladue, die damals auf einer Neuebnische auftrat.

Aber auch Lorena Ladue ist ihres herrlichen Besitzums nicht lange froh geworden, ebenso wenig wie die anderen Frauen, denen der Hope nach ihr gehörte. Noch nicht 24 Stunden lang hat ihr der Unglücksdiamant gehört. Sie trug den Stein zum ersten Male an dem Tag, der auf Karitowskis Todesnacht folgte. Und ihre vielen Freunde, die sie in dem neuen Schmuck auf der Bühne der Folies-Bergères sehen wollten, mußten tief erschrocken hören, daß die schöne Tänzerin nie mehr auftreten werde: sie, die gesund gewesen war wie ein Kisch im Wasser, hatte in ihrer Garderobe ein Schlaganfall getroffen.

Ein Hartus-Drama

Ihre Erben, die begreiflicherweise nicht viel Lust hatten, den geheimnisvollen Stein an sich zu nehmen, aber andererseits seinen großen Wert gern genießen wollten, setzten alles daran, den Hope so schnell wie möglich an den Mann zu bringen. Und bald fand sich auch wirklich ein Käufer, der türkeische Sultan Abdul Hamid, der zu jener Zeit, seines Thrones nicht mehr ganz sicher, versuchte, seine umfangreichen Geldmittel so gut wie möglich in sichere und leicht bewegliche Werte umzuwandeln, kaufte, aller Warnungen nicht achtend, den Stein. Das einzige Zugeständnis, zu dem er sich auf die unablässigen Bitten seiner Ratgeber verbeugte, war, daß er den Stein nicht selbst behielt, sondern ihn seiner Favoritin, der schönen Salma Jubaya, schenkte.

Mit diesem Danaergeldstück sprach er über die schöne Frau das Todesurteil aus, das sehr schnell vollstreckt wurde. Nach kurzer Zeit schon brach in Konstantinopel der Aufstand der jungtürkischen Bewegung aus, die Abdul Hamid den Thron kostete. Man erinnert sich vielleicht noch daran, daß die Jungtürken in ihrem nicht ungerechten Zorn selbst vor dem großen Taba, das über dem Harem des Großherrn ruhte, nicht zurückschreckten, da sie ihn hier verborgen glaubten. Sie drangen mit Gewalt in die geheiligten Räume, überraschten die Wachen und während der Sultan durch eine verborgene Pforte Leib und Leben rettete, verhauchte Salma Jubaya, die sich den

Ausführern entgegengeworfen hatte, um ihrem Herrn Zeit zur Flucht zu schaffen, unter ihren Dolchen ihr Leben. In der Verbannung verkaufte nach und nach Abdul Hamid den Großteil seiner Schätze, darunter auch den Hope, den treue Diener für ihn aus der Serail geholt und ins Ausland gerettet hatten.

Ein Besitzer des Steins — verhungert

Es war ein reicher amerikanischer Zeitungsbefleger aus Washington, der den Stein erwarb und seiner Frau zum Geschenk machte. Diesmal schien es wenigstens anfangs wirklich, als habe der feste Unglaube dieses Mannes dem Stein seine finsternen Kräfte entzogen. Weder ihm noch der eigentlichen Eigentümerin, seiner Gattin, geschah irgendwelches Uebel.

Eines Tages war der Stein verschwunden. Er war einem Diebstahl zum Opfer gefallen, und hatte das Haus des Verlegers verlassen, ohne Unheil anzurichten.

Nach einiger Zeit jedoch fand man auf einer Bank des New Yorker Centralparks einen Mann, den der Hunger bereits an den Rand des Todes gebracht hatte. Man schaffte ihn ins Krankenhaus, man untersuchte seine Kleider, um zu erfahren, mit wem man es zu tun habe — und zur maßlosen Verwunderung der Ärzte und Schwestern fanden sie bei dem Mann einen schönen, blaugrünen Stein, in dem ein schnell herbeigeholter Juwelier den gestohlenen Hope-Diamanten erkannte. Dieser Mann war Diener bei dem Washingtoner Zeitungsbefleger gewesen, er hatte eines Tages, in einem unbewachten Augenblick, den Hope fortgenommen, hatte unter Ausbietung seiner ganzen Verrentkraft seine Stellung, um seinen Verdacht zu erregen, bis zum nächsten Kündigungstermin beibehalten und war dann mit seinem nicht übermäßig großen Ersparnissen in der Tasche nach New York gereist mit der Absicht, sich nach Europa einzuschiffen. Doch er bekam das Geld zur Ausreise nicht zusammen; auf der anderen Seite konnte er, unter der Gefahr sofort festgenommen zu werden, den Stein in New York nicht verkaufen. So kam es, daß er, der Besitzer eines der kostbarsten Diamanten, in elendstem Zustande aufgefunden wurde. Sein Körper war so vollkommen entkräftet und ausgezehrt, daß ihn die Kunst der Ärzte nicht am Leben zu erhalten vermochte.

Ein Katastroph

Der Hope kam wieder zu der Gattin des Verlegers zurück. Nun, so scheint es, hatte er genug mit der schönen Frau Ray und Hans gespielt — drei Tage später geriet sie unter ein Automobil, unter dem sie, vollkommen entsetzt und verstümmelt, ihr Leben aushauchte. Auf ihrer Brust glänzte, ganz unverfehrt, der verderbenbringende Stein.

Beim Untergang der „Titanic“

Und es war wieder ein reicher Amerikaner, Edward MacLean, der ihn kaufte. MacLean befand sich auf einer Europareise und besaß den Hope in einem Londoner Juwelierladen, er kaufte den Stein, um ihn seiner Frau zum Geschenk zu machen. Das war im Jahre 1910. MacLean trat, zwei Jahre später, als er wieder in Europa war, die Rückreise auf dem neuesten, schönsten, schnellsten Uebersiedeldampfer an, der eben jetzt seine Jungferntour antrat.

Wer erinnert sich nicht der furchtbaren Katastrophe, die dieses Schiff, die „Titanic“, erlitt? Des Eisbergs, auf den sie im dichten Neufundlandnebel aufstieß, der trotz aller Schotteneinrichtungen den Kiel der Länge nach aufschlug, so daß das stolze Fahrzeug in weniger als zwei Stunden sank? Auch Edward MacLean war unter denen, die das Opfer dieser riesigen Katastrophe wurden, die

mehr als 1600 Menschen das Leben gekostet hat...

Und dann?!

Erst an seiner Witwe scheint sich der Fluch des Steins gebrochen zu haben. Mrs. MacLean hat den Diamanten immerhin schon fast ein Vierteljahrhundert in ihrem Besitz — aber sie leugnet, je wieder etwas von dem Fluch des „Hope“ seit dem Tode ihres Gatten verspürt zu haben. — Immerhin gedenkt sie ihn jetzt zu Geld zu machen — und niemand pflegt schon vor den Verkaufsverhandlungen seine „Ware“ herabzusetzen und in Mißtraut zu bringen...

Die Natur musiziert

Klingende Geheimnisse der Landschaft

Von Alfred Mello

Wer von uns kennt nicht das zarte Spinnen und Klingen der Sonnenstrahlen, wie wir es an heißen Sonnentagen bei einer Waldraus-Vernehmung? Die Luft zittert förmlich vor Glut, und wie ein musikalisches Kimmern hört sich dieses leise Schwingen der Sonnenstrahlen an. Niemand hat uns diese Naturercheinung eindrucksvoller zu schildern gewiß als Richard Wagner im zweiten Akt des „Siegfried“ mit seinem Waldweben.

Das Summen und Schwirren der Mücken und Bienen hat verschiedene Klangfarbe. Die Mücke nähert sich uns mit feinem, hechelndem Ton, während die Biene ein leises Surren ertönen läßt, die Hummel oder Hornisse dagegen mit tiefdunklem Schwirren dahinschwebt. Daß acht, sagt uns dieser brummbahnhühliche Klang, ist wünschenswerte Bahn.

Vom Musikstimm der Mücken erzählt ein Engländer namens Rof allerhand Selbsterlebtes während seines über ein Jahrzehnt dauernden Aufenthaltes in dem kleinen indischen Ort Patna. Sobald er Violine spielte, kamen die Moskito in dichten Mengen heran und quälten ihn derart, daß er sein geliebtes Violinspiel aufgeben mußte. Beim Klavierpiel blieben jedoch die Mücken fern. Wir wissen auch, daß Spinnen eine besondere Vorliebe für Musik haben, und daß die Musik auf Tiere eine ganz verschiedene Wirkung ausübt. Die einen freuen sich an ihr, besonders die Singvögel, während mancher brave Haushund das Klavierpiel mit jämmerlichem Geheul begleitet.

Die Natur aber ist es, die ein machtvolles Lied zu singen weiß. Die Grundmelodie des ewig-Schaffenden, Werden und Vergehenden läßt sich darin deuten. Woher dieses Tönen kommt — wer kann dieses Rätsel lösen? Der Sturm, der durch die Tannen braust, er hat seine Akkorde genau so wie das Heulen und Pfeifen des Windes seine Dissonanzen. Und wiederum bringt uns die Luftströmung den Schall des Glockenklanges aus meilenweiter Ferne dicht zu unserem Ohr heran, wie sie auch mit singend-barenähnlichen Klängen die Telegraphenleitungen zum Schwingen bringt.

Die Luft ist der Organist der Natur. Er bringt durch seine Kraft die verschiedensten Naturgebilde zum Tönen, wir wissen darum von den singenden Wäldern Afrika, wo die sogenannte Aldenazie, wenn der Wind durch ihre Dornen streicht, ein eigenartiges Pfeifen ertönen läßt. Singende Wälder sind eine weitere Naturmerkwürdigkeit, die ebenfalls nur durch Luftströmungen möglich wird. Wir kennen das singende Tal von Thronexen im Rheinland, wo der Südwind, wenn er durch eine enge Schlucht hindurch sich seinen Weg nach dem weiter ansteigenden Tal bahnt, jenes glockenähnliche Tönen hervorbringt. Tönende Berge, von denen uns die bedeutendsten Forschungsreisenden erzählen, sind für uns heute ein gelöstes Rätsel. Der Sand ist es, der das Klingen und Singen hervorbringt. So beschäftigt sich mit der Ergründung dieses singenden Sandes wohl über zwanzig Jahre durch ausgeübte Entdeckungstouren der englische Naturforscher Carus-Wilson. Bekanntlich hat jeder Sand, je nach seiner Beschaffenheit, bei irgendeinem Druck einen hinsichtlich, mehr oder weniger scharfen Klang. Dieser Klang kann aber, wie

sich der genannte Forscher überzeugte, sehr verschiedener Art sein, er kann wie Geigen- oder Trompetenklang sein, aber auch Glocken- und Orgeltönen ähneln. Musikalische Klänge bilden sich aber nur dann, wenn die Sandkörner von regelmäßiger Gestalt sind.

Der aus winzigen Kugeln bestehende mit einer dünnen Glaschicht überzogene Sand der Colorado-Wüste fängt zu summen an, wenn ihn der Wirbelwind in die Höhe treibt. Reibt man diesen Sand zwischen den Händen, schreit er gleich einer Eule, wenn er aber in ein Gefäß geschüttet wird, klingt er wie das Bellen eines Hundes. Das Merkwürdigste aber ist jedoch, daß dieser Sand all diese musikalischen Eigenschaften verliert, wenn man ihn aus der Wüste fortbringt. Auch die tönenden Berge, wie z. B. der Gebel Ratus am Sinai hat nur darum Klangcharakter, weil er ein Sandsteinfels ist. Die Gongtöne hört sich hier der Sandsteinklang an. Der erste Europäer, der diesen 300 Fuß hohen Sandsteinriegel bestieg, war der Reisende U. Seetzen. Schon beim Hinaufsteigen hörte er einen säuselnden Ton, der in den Nachmittagsstunden zu einem lauten Dröhnen, an sechs Minuten lang, wurde. Alexander von Humboldt erzählt uns von den Granitfelsen am Orinoko, die bei Sonnenaufgang infolge der erhöhten Wärmeführung orgelähnliche Töne hervorbringen. Solche Naturorgeln, die bei der Morgenröte ihren Hymnus anstimmen, gibt es noch in anderen Gegenden. Man nennt daher diese Felsen auch „Orgelfelsen“. Auch Thüringen besitzt einen singenden Berg, an der Bahnstrecke Arnstadt-Saalfeld. Nach Regengüssen läßt dieser aus Kalkstein bestehende Berg ein singendes Brausen hören.

Die Fingalstrotte von Staffa, einer der größten und schönsten Naturmerkwürdigkeiten Europas, besitzt auch ihre eigene Melodie. Die von der Höhe herabfallenden Wassertropfen geben ein bestimmtes harmonisches Klingen, bei Sturm und Wetter aber ein meilenweit hörbares Geräusch. Mendelssohn hat uns dieses rhytmische und harmonische Klingen der auf die Felsfalten herunterfallenden Wassertropfen in seiner Overtüre zur Fingalshöhle charakteristisch veranschaulicht. Dieses Wassertropfenmotiv bildet den Grundgedanken seiner Komposition.

Auch die Wasserfälle haben ihre eigene Musik. Der bekannte Pöppeler Tundall hat festgestellt, daß dieses Tönen nicht durch den donnerähnlichen Absturz der Wasser Massen geschieht, sondern durch das Herabspritzen Tausender und Abertausender mit Luft gefüllter Wasserbläschen.

Ein Schweizer Gelehrter hat die Musik der Wasserfälle eigens studiert. Er fand, daß ihr Klang immer der C-Dur-Dreiklang, C-E-G ist, mit dem tiefsten, nicht zum Akkord gehörenden F. Dasselbe machte aber den Grundton dieser Harmonie aus; denn es ist der stärkste Ton und als solcher am meisten zu hören, selbst wenn in der Entfernung die anderen Töne nicht mehr wahrnehmbar sind. Bei kleineren Wasserfällen hört man die gleichen Töne, nur ein, zwei, manchmal drei Oktaven höher als bei starkem Gefälle. Das Sprühen und Schlieren der Wasserhänbchen eines Wasserfalles mit der Lebendigkeit modernster Orchesterfarben zu schildern, hat Richard Strauß in seiner „Alpenfönnte“ bewundernswert zu geben gewußt.

Wenn wir die Musikgeschichte von Johann Sebastian Bach bis auf unsere heutige Zeit verfolgen, so erfahren wir, daß unsere großen Meister nicht nur Naturerlebnisse musikalisch zu schildern wußten, sondern auch durch die Musik in der Natur zu eigenem Schaffen angeregt wurden. Beethoven gab seine Spaziergänge selbst bei strömendem Regen neue Schaffensgedanken. Seine Pastoralsinfonie ist im zweiten Satz ein farbenreiches Naturgemälde. Vorbilder dafür fand er in Haydns Naturschilderungen, die er uns in seinen „Jahreszeiten“ und in der „Schöpfung“ so meisterhaft gegeben. Ich nenne noch Mendelssohns Nocturno aus dem „Sommerachts-traum“ und von neuromantischer Musik die zu Richard Wagners „Waldungen“. Jeder Meister redet darin seine eigene Sprache, jeder hat dafür seine eigenen Formen und Ausdrucksmittel.

Rundfunkprogramm des Reichssenders Stuttgart

Donnerstag, 23. August

- 5.30 Vortragsabend
- 5.45 Choral — Morgenprand
- 6.00 Seltungabe, Wetterbericht
- 6.15 Vortragsabend
- 6.30 Seltungabe, Frühmorgensprache
- 6.45 Wetterbericht
- 6.55 Frühkonzert
- 7.10 Wetterbericht
- 7.25 Gumnastik II
- 7.40 Frühkonzert
- 7.55 — 8.15 Vortragsabend
- 8.30 Nachrichten
- 8.45 Nachrichten von Schumann (Schallplatten)
- 9.00 Musikalische Vorträge (Schallpl.)
- 9.15 Vortragsabend
- 9.30 Vortragsabend
- 9.45 Nachrichten Wetterbericht
- 10.00 Mittagskonzert
- 10.15 Seltungabe, Sorddienst
- 10.30 Nachrichten Wetterbericht
- 10.45 Nordische Musik (Schallplatten)
- 11.00 Seltungabe, Nachrichten
- 11.15 — 11.30 Sommerkonzerte (Schallpl.)
- 11.30 Nachrichten
- 11.45 Vortragsabend
- 12.00 Mittagskonzert
- 12.15 Seltungabe, Sorddienst
- 12.30 Nachrichten Wetterbericht
- 12.45 Nordische Musik (Schallplatten)
- 13.00 Seltungabe, Nachrichten
- 14.00 — 14.30 Sommerkonzerte (Schallpl.)
- 14.30 Nachrichten

Freitag, 24. August

- 5.30 Vortragsabend
- 5.45 Choral — Morgenprand
- 6.00 Seltungabe, Wetterbericht
- 6.15 Vortragsabend
- 6.30 Seltungabe, Frühmorgensprache
- 6.45 Wetterbericht
- 6.55 Frühkonzert
- 7.10 Wetterbericht
- 7.25 Gumnastik II
- 7.40 Frühkonzert
- 7.55 — 8.15 Vortragsabend
- 8.30 Nachrichten
- 8.45 Nachrichten von Schumann (Schallplatten)
- 9.00 Musikalische Vorträge (Schallpl.)
- 9.15 Vortragsabend
- 9.30 Nachrichten
- 9.45 Nachrichten Wetterbericht
- 10.00 Mittagskonzert
- 10.15 Seltungabe, Sorddienst
- 10.30 Nachrichten Wetterbericht
- 10.45 Nordische Musik (Schallplatten)
- 11.00 Seltungabe, Nachrichten
- 11.15 — 11.30 Sommerkonzerte (Schallpl.)
- 11.30 Nachrichten
- 11.45 Vortragsabend
- 12.00 Mittagskonzert
- 12.15 Seltungabe, Sorddienst
- 12.30 Nachrichten Wetterbericht
- 12.45 Nordische Musik (Schallplatten)
- 13.00 Seltungabe, Nachrichten
- 14.00 — 14.30 Sommerkonzerte (Schallpl.)
- 14.30 Nachrichten

Sonntag, 25. August

- 5.30 Vortragsabend
- 5.45 Choral — Morgenprand
- 6.00 Seltungabe, Wetterbericht
- 6.15 Vortragsabend
- 6.30 Seltungabe, Frühmorgensprache
- 6.45 Wetterbericht
- 6.55 Frühkonzert
- 7.10 Wetterbericht
- 7.25 Gumnastik II
- 7.40 Frühkonzert
- 7.55 — 8.15 Vortragsabend
- 8.30 Nachrichten
- 8.45 Nachrichten von Schumann (Schallplatten)
- 9.00 Musikalische Vorträge (Schallpl.)
- 9.15 Vortragsabend
- 9.30 Nachrichten
- 9.45 Nachrichten Wetterbericht
- 10.00 Mittagskonzert
- 10.15 Seltungabe, Sorddienst
- 10.30 Nachrichten Wetterbericht
- 10.45 Nordische Musik (Schallplatten)
- 11.00 Seltungabe, Nachrichten
- 11.15 — 11.30 Sommerkonzerte (Schallpl.)
- 11.30 Nachrichten
- 11.45 Vortragsabend
- 12.00 Mittagskonzert
- 12.15 Seltungabe, Sorddienst
- 12.30 Nachrichten Wetterbericht
- 12.45 Nordische Musik (Schallplatten)
- 13.00 Seltungabe, Nachrichten
- 14.00 — 14.30 Sommerkonzerte (Schallpl.)
- 14.30 Nachrichten

Montag, 26. August

- 5.30 Vortragsabend
- 5.45 Choral — Morgenprand
- 6.00 Seltungabe, Wetterbericht
- 6.15 Vortragsabend
- 6.30 Seltungabe, Frühmorgensprache
- 6.45 Wetterbericht
- 6.55 Frühkonzert
- 7.10 Wetterbericht
- 7.25 Gumnastik II
- 7.40 Frühkonzert
- 7.55 — 8.15 Vortragsabend
- 8.30 Nachrichten
- 8.45 Nachrichten von Schumann (Schallplatten)
- 9.00 Musikalische Vorträge (Schallpl.)
- 9.15 Vortragsabend
- 9.30 Nachrichten
- 9.45 Nachrichten Wetterbericht
- 10.00 Mittagskonzert
- 10.15 Seltungabe, Sorddienst
- 10.30 Nachrichten Wetterbericht
- 10.45 Nordische Musik (Schallplatten)
- 11.00 Seltungabe, Nachrichten
- 11.15 — 11.30 Sommerkonzerte (Schallpl.)
- 11.30 Nachrichten
- 11.45 Vortragsabend
- 12.00 Mittagskonzert
- 12.15 Seltungabe, Sorddienst
- 12.30 Nachrichten Wetterbericht
- 12.45 Nordische Musik (Schallplatten)
- 13.00 Seltungabe, Nachrichten
- 14.00 — 14.30 Sommerkonzerte (Schallpl.)
- 14.30 Nachrichten

Dienstag, 27. August

- 5.30 Vortragsabend
- 5.45 Choral — Morgenprand
- 6.00 Seltungabe, Wetterbericht
- 6.15 Vortragsabend
- 6.30 Seltungabe, Frühmorgensprache
- 6.45 Wetterbericht
- 6.55 Frühkonzert
- 7.10 Wetterbericht
- 7.25 Gumnastik II
- 7.40 Frühkonzert
- 7.55 — 8.15 Vortragsabend
- 8.30 Nachrichten
- 8.45 Nachrichten von Schumann (Schallplatten)
- 9.00 Musikalische Vorträge (Schallpl.)
- 9.15 Vortragsabend
- 9.30 Nachrichten
- 9.45 Nachrichten Wetterbericht
- 10.00 Mittagskonzert
- 10.15 Seltungabe, Sorddienst
- 10.30 Nachrichten Wetterbericht
- 10.45 Nordische Musik (Schallplatten)
- 11.00 Seltungabe, Nachrichten
- 11.15 — 11.30 Sommerkonzerte (Schallpl.)
- 11.30 Nachrichten
- 11.45 Vortragsabend
- 12.00 Mittagskonzert
- 12.15 Seltungabe, Sorddienst
- 12.30 Nachrichten Wetterbericht
- 12.45 Nordische Musik (Schallplatten)
- 13.00 Seltungabe, Nachrichten
- 14.00 — 14.30 Sommerkonzerte (Schallpl.)
- 14.30 Nachrichten